

Döpp, Siegmund: *Ioannes Fabricius Montanus. Die beiden lat. Autobiographien. Mainz: Akad. d. Wiss. u. Lit.; Stuttgart: Steiner 1998. 45 S., 28,00 DM. (Akademie d. Wiss. u. d. Lit. Abh. d. geistes- u. sozialwiss. Klasse. Jg. 1998,8; ISBN 3-515-07455-4).*

Johannes Fabricius, 1527 in Bergheim im Elsass geboren, 39jährig in Chur gestorben, war in Zürich und Chur ein eifriger Mitstreiter an der Reformation und zeichnete sich darüber hinaus als Humanist mit vielfältigen Interessen aus. Sein Heimatstädtlein Bergheim im Elsass verhalf ihm zum latinisierten Namen Montanus. Capito im Beisein Bucers soll ihm diesen zugesprochen haben.

Da seine Mutter eine Schwester von Leo Jud war, der schon vor der Geburt seines Neffen in Zürich als rechte Hand Zwinglis wirkte, kam es dazu, dass sie ihn als erst Siebenjährigen nach Zürich zur Schulung bei ihrem Bruder führte. Spätestens im Jahre 1536 ist er in Basel anzutreffen, wo er bei der Beisetzung des Erasmus anwesend war. Nach einer Zeit der Krankheit kam er wieder nach Zürich. Nach dem Tode des Oheims, der ihm auch die lateinische Poesie lieb zu machen verstanden hatte, wurde er Lektor an Zwinglis Theologenschule. Dank einiger Sponsoren durfte er eine Studienreise nach Deutschland antreten, die ihn in Marburg mit dem begeisterten Dichter lateinischer Verse Lotichius bekannt werden ließ, in Wittenberg mit dem hochverehrten Melanchthon. Nach Zürich zurückgekehrt wurde er Provisor an der Schule des Grossmünsters und gleichzeitig Prediger an der Filialpfarre von Schwamendingen. Seine erste Frau Katharina war die Tochter des Kaplans Ulrich Stutz am Grossmünster. Sie starb schon nach einjähriger Ehe, worauf Fabricius die Tochter Agathe des Professors für Griechisch an der Prophezei Rodolfus Collinus ehelichte. Die neun verbleibenden Jahre seines kurzen Lebens verbrachte der arbeitswillige Kämpfer und Humanist, der immer darauf bedacht war, sein Wissen zu erweitern, in Chur. Seine dortige Funktion umschreibt er mit *pastor primarius* und *perpetuus Decanus*.

In den Spuren anderer Humanisten schrieb er im letzten Jahr vor seinem Tod seine knappe lateinische Autobiographie das erste Mal als Pro-

sa, das zweite Mal in klassischen Distichen. Beide Mal hält er sich ziemlich genau an die Chronologie seines Lebens und zählt alle einschneidenden Ereignisse auf. Bemerkenswert mag erscheinen, dass er in seiner poetischen Ausformung etwas mehr Emotion und dann auch Begeisterung etwa an seinen dichterischen Vorbildern einfließen lässt. Einerseits bleibt er bescheiden und will nicht mehr als ein schwacher Schatten der klassischen Dichter des Altertums sein, andererseits zeigt sich hin und wieder auch eine berechtigte Sicherheit als Poet:

*Iam iuga Parnassi scansurus ad ardua tendo,
cum me praecipitem vasta ruina trahit.*

GION GAUDENZ, Celerina (Schweiz)

Ludwig, Walther: *Hellas in Deutschland. Darstellungen der Gräzistik im deutschspr. Raum a. d. 16. u. 17. Jht. Hamburg: Joachim-Jungius-Ges. d. Wissenschaft (i. K. bei Vandenhoeck & Ruprecht) 1998. (Berichte a.d. Joachim-Jungius-Ges. d. Wissensch. Jg. 16 (1998) H.1). 104 S., 32,00 DM (ISBN 3-525-86295-4).*

Ludwigs Büchlein ist eine Art Meta-Meta-Geschichtsschreibung: es will zeigen, wie drei Philologen des 16. u. 17. Jht.s den Beitrag Deutscher zur Gräzistik gesehen wissen wollten.

Der erste ist Franciscus Irenicus, der mit seinem 1518 erschienenen Werk vor allem zurückwies, was aus Italien, teilweise recht arrogant formuliert, als Vorwurf der Barbarei gegen Deutschland über die Alpen hinweg zu hören war. Freilich schoss er - mit 23 Jahren zu dieser Zeit Rektor der Heidelberger Katharinenburse - über das Ziel hinaus, wenn er aus Tacitus' Germania die Kenntnis des Griechischen bei den Germanen ablas und gar Annus von Viterbo als Zeugen dafür aufrief, dass die Germanen noch vor den Griechen die Philosophie betrieben hatten.

Weit umfassender das Werk und weitaus bedeutender der Mann, der nun folgt: Martin Crusius, Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Tübingen, mit seinem Werk „Germanograecia“, erschienen 1585. Crusius' Verbindungen reichten weit, bis Oslo und Breslau, und so konnte er seine These, Deutschland habe Griechenland bei sich aufgenommen und sei selbst gewissermaßen griechisch geworden, aus

profunder Kenntnis heraus belegen. Auch der heutige Leser kann die gewaltigen Fortschritte ermessen, die das Studium des Griechischen in Deutschland seit Irenicus gemacht hatte. Crusius zeigt vor allem, wie das Griechische an den Schulen nunmehr verbreitet war, und Ludwig moniert bei dieser Gelegenheit, dass die moderne Philologiegeschichte eher die Philologen, aber nicht deren Basis, die Schule, betrachtet habe.

Crusius mag zunächst einseitig erscheinen, wenn er lediglich den protestantischen Bereich erschließt. Aber Melanchthon hatte die Reformation besonders auch mit dem Studium des Griechischen verbunden, was die katholische Kirche zu um so größerer Reserve gegenüber dieser Sprache veranlasste.

Johann Caspar Löscher schließlich, weitaus weniger gewichtig als Crusius, ist mit seiner Dissertation „De meritis Germanorum in Graecas litteras“ aus dem Jahre 1697 Beleg dafür, dass doch die aktive Auseinandersetzung mit dem Griechischen in den reichlich 100 Jahren seit Crusius wieder arg nachgelassen hatte: was er vorführte, stammt zuallermeist wieder noch aus dem 16., weniger dem 17. Jht.

HANSJÖRG WÖLKE

Gerhardt Arnhardt, Gerd-Bodo Reinert: Philipp Melanchthon. Architekt des neuzeitlich-christlichen deutschen Schulwesens. Studienbuch. Donauwörth: Auer 1998. 248 S. (ISBN 3-403-02817-8).

Philipp Melanchthon, *1497 in Bretten, †1560 in Wittenberg, spielte zunächst eine wichtige Rolle als Professor der griechischen Sprache und Literatur, die er beide im deutschen Bildungswesen heimisch machte. (Vgl. H. Quack, Zum Melanchthon-Jahr 1997, in: FORUM CLASSICUM 3/97, 118ff., zu seinen Zeit- und Zunftgenossen Erasmus und Reuchlin s. FC 1/99, 48ff.) Als Theologe, und zwar als engster Mitarbeiter Luthers, nahm er an Religionsdisputen teil, half bei der Bibelübersetzung, verfasste die erste protestantische Dogmatik („Loci communes“), war Mitautor des „Augsburger Bekenntnisses“ („Confessio Augustana“), schuf kirchliche Strukturen und war nach Luthers Tod Führer des Protestantismus. Als Pädagoge war er maßgeblich am Auf- und Aus-

bau des evangelischen Schulsystems beteiligt; dafür erhielt er den Ehrentitel „Praeceptor Germaniae“.

Zu seinem 500. Geburtstag galten ihm zahlreiche wissenschaftliche Veranstaltungen und Publikationen. Derzeit sind Bücher mit 5000 Druckseiten lieferbar; weitere sind im Erscheinen. Das hier vorzustellende ist dem P ä d a g o g e n Melanchthon gewidmet, der die Bedeutung von Schule und Hochschule für die Reformation erkannt und genutzt hat. Seine Biographie (Kap. 3) ist von Ausführungen über das Bildungswesen bis und unter Melanchthon umrahmt (1-2, 4-6). 7 gibt ein Fazit. 8 enthält Auszüge aus Quellentexten (Luther, Calvin, Melanchthon; Ratsbeschlüsse, Schulordnungen usw.). Eine Zeittafel (9) informiert über Gründung bzw. Umgestaltung wichtiger Unterrichtsstätten zu Lebzeiten Melanchthons, 10 über seine Helfer (ohne Seitenzahlen; sie findet man in 13: Personenregister). 11 erklärt Fachausdrücke wie Alumnat (ebenfalls ohne Seitenzahlen; diese stehen in 14: Sachregister). 12 ist Bildnachweis, 13/14 sind Personen- und Sachregister.

Aus diesem „Studienbuch“ für „Studierende, Fachleute, interessierte Laien“ hat der Rezensent manches gelernt. Nicht zuletzt ist er für die zahlreichen (schwarzweißen) Abbildungen dankbar. (Cranachs Melanchthon-Bild von 1537 ist übrigens zweimal aufgenommen: S. 30 als „Ölgemälde“, 132 als „Porträt“.) Allerdings bleiben Wünsche offen; vielleicht ist das Buch im Hinblick auf das Jubiläumsjahr mit zu heißer Nadel genäht. Vieles ist unerklärt, so - in einer Zeit weltweit schwindender Griechischkenntnisse! - die „Gräzisierung des Namens“ (52; der Hinweis auf den „Geburtsnamen Schwartzerd“ [7] genügt da nicht) und erst recht die Nebenform Melanthon, die auf der Titelblatt-Rückseite und öfter begegnet; Melanchthon selbst hat sie, als leichter sprechbar, in Umlauf gebracht. - Wieso ist das Papsttum „ein für den Glauben bedeutungsloses Adiaphoron“? (77. Nebenbei: Adiaphora sind stets bedeutungslos.) Diese Passage scheint übrigens, wie andere auch, ein Zitat, nur ohne Anführungszeichen, zu sein; diese Vermutung wird durch häufige Verwendung von Auslassungspunkten nahegelegt. - Man nimmt zur Kenntnis, dass